

erschien – zerschlissen, abblättern, angegriffen von zu viel Rauch und vom Leben –, wirkte sie wie eine Frau aus einem Traum in Sepia.

Sie fuhr noch nicht los. »Ich muss zwar nur zum Radio«, sagte sie, »die Leute *sehen* mich also gar nicht. Aber ich brauch das – fürs Gefühl. Man spricht anders mit einem goldenen Kleid, anders als in Jeans und T-Shirt. Man denkt auch anders. Kennst du das?«

»Hm.« Ich erinnerte mich an mein erstes Kleid.

Gloria hatte es mir gekauft. Kurz nach der Gefangennahme. Das Kleid war neongrün gewesen und faustgroße orangefarbene Gerberablüten waren auf dem Stoff verstreut. Ich hatte die Farben grässlich gefunden. Ich mochte Oliv.

Oder Kaki. Anthrazit auch. Und Beige. Tannengrün fand ich gut. Erdbraun. Nebelgrau. Schwarz.

Gloria hatte sich geweigert, mir solche Sachen zu kaufen. »Keine Tarnfarben«, hatte sie gesagt. Überhaupt mochte sie es nicht, wenn ich Dinge tat, die ich *vorher* getan hatte. Vor der Gefangennahme. »Du willst doch dazugehören! Du musst daran denken: Was du auch tust und sagst, wird immer mit deiner Vergangenheit in Verbindung gebracht werden. Also pass dich an.«

»Kann man sich denn besser anpassen als durch Tarnfarben?«

Sie hatte mir nur stumm das Kleid hingehalten.

Ich erinnerte mich, wie ich mich

darin bewegt hatte: verunsichert, voller Hemmungen. Wie ich das Gefühl gehabt hatte, das Kleid würde auch meine Worte beeinflussen, sie färben: jedes Wort krachbunt, alle Satzzeichen aufdringlich wie orangefarbene Gerbera.

»Ich bin Josefine«, sagte meine Fahrerin und katapultierte mich aus der Vergangenheit zurück in das schmuddelige Auto. Sie sah mich direkt an, lächelte.

»Katrina.«

»Karzyna? Ist das polnisch?«

»Nein, *Katrina*«, sagte ich so deutlich wie möglich.

Ich erwartete irgendeinen Spruch wegen meiner verschliffenen Aussprache. Oder wegen des Tuchs vor meinem Mund. Ich wappnete

mich bereits innerlich. Aber nichts. Ich hatte offenbar Glück.

»Was machst du denn so alleine hier draußen in der Kälte? Wissen deine Eltern, wo du bist? – Wie alt bist du? Fünfzehn? Sechzehn? – Ist das eine Pfadfinderkluft, die du da anhast?«

Ich hätte sauer sein können. Schließlich mischte sie sich ein. Aber sie fragte anders als andere. Nicht, als wollte sie mich aushorchen und festnageln, sondern als würde sie sich wirklich Sorgen machen.

»Ich. Bin. Achtzehn«, sagte ich langsam, stolperte aber trotzdem über einzelne Buchstaben.

»Tischlerin. Auf. Der. Walz.«

»Oh. Entschuldigen Sie.« Sie sah mich genauer an. Sagte aber immer

noch nichts wegen des Tuchs. Oder meiner Aussprache. Ich bewunderte die beiläufige Eleganz, mit der sie vom Du zum Sie gewechselt war.

»Haben Sie im Motel übernachtet?«

Hatte ich. Und unten im Frühstücksraum hatte ich acht Fernfahrer angesprochen, ob sie mich mitnehmen würden. Alle hatten abgelehnt. Kein Wunder. Ich hatte schwankend vor dem Tisch mit dem Brotkorb, der Marmelade und den Schmelzkäseecken gestanden, zitternd und hustend, und das Fieber musste von mir abgestrahlt sein wie Hitze von einem Radiator. Einige hatten nicht mal geantwortet, sondern sich schnell abgewandt. So wie man sich von einem Penner abwendet. Taub und blind.